

**Rudi Dutschke  
Andreas Baader  
und die RAF**

*Wolfgang Kraushaar*  
Rudi Dutschke und der  
bewaffnete Kampf

*Karin Wieland*

a.

*Jan Philipp Reemtsma*  
Was heißt »die Geschichte  
der RAF verstehen«?

Hamburger Edition

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
© 2005 by Hamburger Edition

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras  
Typographie und Herstellung: Jan Enns  
Satz aus Stempel Garamond von  
Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-936096-54-5  
2. Auflage Januar 2007

Jan Philipp Reemtsma  
**Was heißt »die Geschichte  
der RAF verstehen«?**

**Die Zwei; Hogefeld und Richter**

In ihrem »Schlußwort der Angeklagten« vor der Urteilsverkündung hat sich die dann zu lebenslanger Haft verurteilte Birgit Hogefeld bei dem Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter für seine Bemühungen, ihre Lebensgeschichte zu verstehen, bedankt, auch wenn sie mit seinem Vokabular nichts anfangen könne: »Formulierungen wie ›paranoide Position‹ gehören nicht zu meiner Begriffswelt – und auch wenn ich H. E. Richters einseitige Zuweisungen für verkürzt halte – geben sie mir Impulse für ein Nachdenken über die Gründe für meine bzw. unsere lange Zeit eingeengte Denkweise und reduzierte Wahrnehmung der Welt.«<sup>1</sup> Dies ist ein informativer Sprechakt. Inhaltlich ist er merkwürdig. Man sollte meinen, daß jemand, dem solche Terminologie nicht geläufig ist, mit einer Charakterisierung à la »paranoide Position« nicht nur nichts anfangen kann, sondern zunächst einmal beleidigt ist. Aber: sie will darüber brav

---

1 Birgit Hogefeld, »Vieles in der Geschichte ist als Irrweg anzusehen«. Das Schlußwort der Angeklagten, in: Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen. Das Beispiel Birgit Hogefeld (o. Hg.), Gießen 1996, S. 143.

nachdenken. Sie nimmt Richters Angebot, sie verstehen zu wollen, an und dafür in Kauf, daß sie nicht weiß, was da eigentlich verstanden werden soll und wie.

Das kann sie darum tun, weil Richters Angebote an sie sehr weit gehen. Zwar billigt er natürlich weder die Verbrechen der RAF, noch idealisiert er auf den ersten Blick Hogefelds Lebenslauf, aber er übernimmt ihre Selbstdeutung weitgehend. Er macht deutlich, daß er bereit ist, Hogefeld so zu verstehen, wie sie das Gericht bittet, sie zu verstehen, und daß er bereit ist, über den Rest hinwegzusehen. Hogefeld sagt mit ihrem ansonsten nichtssagenden Satz eines: Sie erkennt Horst-Eberhard als ihren wahren Richter an, und der hat gleichsam versprochen, Gnade walten zu lassen, solange sie sich seiner Formulierungshoheit beugt.

Die Texte stehen in der »edition psychosozial« – vier Texte: Richter, Hogefeld, Richter, Hogefeld. Der erste Text Richters ist überschrieben mit »Birgit Hogefelds Versuch, die eigene Geschichte und diejenige der RAF zu verstehen«. Er formuliert die Vorab-Deutungen des folgenden Hogefeld-Textes »Zur Geschichte der RAF« und Prämissen für den gemeinsamen Blick auf diese Geschichte: »Birgit Hogefeld gibt ausführlich autobiographisch darüber Auskunft, wie sie das Verschweigen der Nazi-Schuld in ihrer Familie erlebte, wie sie sich von den Eltern abgrenzte, wie sie innerhalb der 68er-Bewegung zunächst zu sozialem Engagement für türkische Kinder und selbstorganisierte Jugendliche gelangte, bis sie über die ›Rote Hilfe‹ schließlich Anschluß an die RAF fand [...] Das Unheimliche liegt eben darin, daß diese Menschen eben ursprünglich keine verrückten Sonderlinge waren, sondern unauffällige Ju-

gendliche [...] Sie nahmen wie zigtausend andere an den 68er Protesten teil, die ihnen als Vermächtnis der Nazi-Opfer auferlegt schienen [...] Warum schlug bei diesen die Identifizierung mit den Opfern der Nazi-Verbrechen und der Napalm-Bombardements in Vietnam in eigene eskalierende Militanz um?«<sup>2</sup> Wie konnte es dazu kommen?, fragt auch Hogefeld: »Wie konnte es dazu kommen, daß Menschen, die aufgestanden waren, um für eine gerechte und menschliche Welt zu kämpfen, sich so weit von ihren ursprünglichen Idealen entfernten?«<sup>3</sup> Und ihre Antwort ist ungefähr dieselbe, die Richter schon andeutet: »Daß das so ist, hat seine Gründe in der gesellschaftlichen Situation, aber auch in der Geschichte dieses Landes, in deren Schatten wir aufgewachsen sind.«<sup>4</sup> Hogefeld zitiert dann aus einem Brief, in dem von ihrer Kindheit in einem Dorf die Rede ist, das in der Nähe eines Kriegsgefangenenlagers und der Mordanstalt Hadamar lag, und davon, daß diese Orte auch im Nachkriegsgespräch, wenn auch im geflüsterten, präsent waren. Sie sehe, so Richter in seinem zweiten Text, »20 Jahre mit der RAF«, »die Last, die ihr durch das Verschweigen der Älteren aufgebürdet wurde, als prägend für ihr gesamtes Leben an«.<sup>5</sup>

---

2 Horst-Eberhard Richter, Birgit Hogefelds Versuch, die eigene Geschichte und diejenige der RAF zu begreifen, in: ebenda, S. 15 ff.

3 Birgit Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, in: ebenda, S. 23.

4 Ebenda, S. 26.

5 Horst-Eberhard Richter, 20 Jahre mit der RAF, in: ebenda, S. 66.

In diesem scheinbar aus Hogefelds Erinnerungen gezogenen Verständnisangebot an sie und die richtende Umwelt liegt Horst-Eberhard Richters Anspruch auf Deutungshoheit. Gewiß, es sei nicht sicher, aber doch »gut möglich, daß diese Frau einen ganz anderen Weg gegangen wäre, hätte sie in ihrem Dorf und zuhause eine offene Auseinandersetzung darüber erlebt, was in Hadamar mit den Behinderten geschehen war und was man dort hatte geschehen lassen«. <sup>6</sup> Zweifellos ist das möglich. Sicher ist aber, daß Hogefeld von einer Last, die ihr durch das Verschweigen der Älteren aufgebürdet wurde, nicht spricht, geschweige denn, daß sie sie als prägend für ihr gesamtes Leben ansähe. Im Gegenteil: Sie wundert sich, wie wenig das, was sie da bemerkt hat (oder nachträglich zu haben glaubt), einen Einfluß auf ihre Weltansicht gehabt habe. <sup>7</sup> Das muß ihr Richter nicht glauben, aber wenn er es nicht tut, muß er Gründe dafür angeben. Er tut aber so, als referiere er bloß Hogefelds Erinnerungen. Gemeinsamer Dienst am Klischee »68 und die Nazivergangenheit«.

Gleichfalls klischiert ist, was Hogefeld und Richter über die angeblich mentalitätsgenerierende Wirkung man-

---

6 Ebenda, S. 66.

7 »Gerade vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen ist es heute schwer nachvollziehbar, daß wir genauso wie andere linke Zusammenhänge zu einem Faschismusbegriff kommen konnten, in dem Faschismus in erster Linie als über der Gesellschaft stehende, den Kapitalinteressen dienende Herrschaftsstruktur gesehen wurde. Dabei hätten doch gerade wir das aus unserem eigenen Leben besser wissen können.« (Hogefeld, Geschichte der RAF, S. 28)

cher Bilder sagen – Hogefeld: »Das Bild des toten Holger Meins werden die meisten, die es kennen, ihr Leben lang nicht vergessen – sicher auch deshalb, weil dieser ausgemergelte Mensch so viel Ähnlichkeit mit KZ-Häftlingen, mit den Toten von Auschwitz hat [...] bei diesen Bildern haben sich solche Assoziationen aufgedrängt«;<sup>8</sup> Richter: »Die Brücke zwischen Bildern der Auschwitz-Opfer [...] und des verhungerten Holger Meins markiert die assoziative Verbindung zwischen Nazi-Greueln [...] und dem Haft-Elend der RAF-Gefangenen.«<sup>9</sup> Das assoziiert man, wenn man die Parallele vorher bereits gezogen hat. Wenn nicht, erinnert das bärtige Gesicht von Meins an alles mögliche, nur nicht an ein KZ-Opfer. Hogefeld wie Richter stellen eine in legitimatorischer Absicht behauptete Ähnlichkeit als ebenso notwendig wie absichtslos hin.

Hogefeld und Richter stimmen ferner im Verständnis der Geschichte der RAF insofern überein, als sie der Selbstisolierung der Gruppe gegenüber der übrigen weniger bis gar nicht militanten Linken der Bundesrepublik Deutschland großes Gewicht beimessen und für eine beklagenswerte Entwicklung halten, die auch anders hätte verlaufen können und dann andere Folgen gehabt hätte. In Hogefelds Andeutungen, wie denn eine solche größere Nähe bei Beibehaltung der auf Mord, Raub und Erpressung ausgerichteten Aktivitäten der RAF hätte aussehen können, findet sich natürlich nichts Konkretes, denn eine solche Vorstellung ist ein wenigstens ebenso großes

---

8 Ebenda, S. 32.

9 Richter, 20 Jahre mit der RAF, S. 60.

Phantasma wie die Idee der RAF gewesen war, ihre Verbrechen hätten die Massen begeistern können. Eine RAF, die Teil der nicht mordenden Linken gewesen wäre, wäre nicht die RAF gewesen, und die RAF wurde nicht gewalttätig, weil sie isoliert war, sondern isolierte sich, weil sie anfangs Bomben zu legen und Menschen zu töten. Die Möglichkeit, daß die RAF andere Ziele hätte verfolgen können, dann also auch nicht mehr dem Namensprogramm einer bewaffneten Avantgarde im Klassenkampf gefolgt wäre, kurz: einfach gar nicht dagewesen wäre, erwägt sie nicht, denn dann gäbe es auch nichts mehr zu sagen. Für Richter ist die Selbstisolierung der RAF ein »Lehrbuchfall einer ans Psychotische grenzenden Gruppenpathologie«, die er wie folgt beschreibt: »Eine leidenschaftliche masochistische Identifizierung mit den Opfern von Unterdrückung und Gewalt verwandelt die Welt in ein einziges Verfolgungsszenario. Am Anfang melden sich Impulse zu helfen, zu retten und zu heilen – deshalb Unterstützung von verletzten gesellschaftlichen Randgruppen, dann Umschlag von unerträglichen Ohnmachtsgefühlen in eine Eruption von Haß und archaischen Racheimpulsen, die als revolutionäre Befreiungsbewegung rationalisiert werden [...] Das persönliche Gewissen der einzelnen, das zu Beginn in leidenschaftlicher Anteilnahme am Schicksal der Elenden und der sozial Ausgegrenzten deutlich wurde, geht in der Rigidität der Gruppenideologie auf und erscheint nun in der Perversion als unerbittlicher Zwang zum mörderischen Kampf gegen die dämonisierten Spitzen des Systems.«<sup>10</sup> – Auch

---

10 Ebenda, S. 67.

diese Beschreibung deckt sich nicht ganz mit Hogefelds Selbstbeschreibung, denn Hogefeld spricht nur von einem ziemlich beliebigen Hin und Her zwischen der Arbeit in »selbstverwalteten Jugendzentren«, in »sozialen Brennpunkten« mit »überwiegend türkischen Kids«, dem Einsatz für Schülermitverwaltung, der Teilnahme an Fahrpreisdemos und dem Interesse für den Hungerstreik inhaftierter Mitglieder der RAF, kurz: einer diffusen Haltung des »irgendwas machen«. Hogefeld betont die Bedeutung, die der Tod von Holger Meins für sie gehabt habe, aber ebenso, daß »es von Anfang an eine weitgehende Zustimmung zur Politik der RAF« gegeben habe:<sup>11</sup> »Dann der Mord an Ulrike Meinhof«, fährt sie in ihrem Text von 1995 fort, »das war alles vorauszusehen«,<sup>12</sup> und auch die Selbstmorde von Stammheim gelten ihr weiterhin als Morde.<sup>13</sup> Was es eigentlich für Hogefelds Versuch, sich selbst und die Geschichte der RAF zu verstehen, heißt, daß sie immer noch innerhalb jenes Weltbilds agiert, das Richter als »paranoid« kennzeichnet, ist für den Deuter kein Problem – wohl aber für denjenigen, der seinerseits den Deutungsprozeß verstehen will: Ist die Verführungskraft durch das Versprechen, Verständnis zu haben, so groß, daß die Kennzeichnung »paranoid« ohne erkennbare Anzeichen von Kränkung hingenommen wird, so ist andererseits auch die Verführungskraft durch das Angebot, Kronzeugin für das Weltbild Richters zu sein, groß genug, daß er die Kennzeichnung »para-

---

11 Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, S. 33.

12 Ebenda.

13 Vgl. ebenda, S. 41.

noid« einfach vergißt, als bedeute sie nichts für die Bewertung der Quelle, aus der das zu deutende Material stammt.<sup>14</sup>

Besonders irritierend wird diese Nähe von Deuter und Gedeuteter, Verstehendem und Verstandener, wenn es um die Bewertung von Verbrechen der RAF geht. Hogefeld spricht von der Ermordung von Edward Pimental, wobei sie das Wort »Mord« nicht sagen kann: Sie halte »die Erschießung des US-Soldaten für eine der schlimmsten Fehlentscheidungen in der RAF-Geschichte. Eine solche Aktion: 1985 hier einen einfachen GI der US-Armee zu erschießen, um an dessen Ausweis zu kommen, ist mit revolutionärer Moral und revolutionären Zielen nicht vereinbar.«<sup>15</sup> Man könnte fragen: warum eigentlich nicht? Die Erklärung der RAF vom 25. August 1985 begründet recht genau, warum »eine solche Aktion« sehr wohl mit der Art revolutionärer Moral, für die die RAF stand, vereinbar ist,<sup>16</sup> und Hogefeld macht nicht klar, was

---

14 »[...] es ist ja auch eine Tatsache, daß durch unseren Kampf vieles davon an die Oberfläche befördert worden ist – Mord an Gefangenen, Ausnahmezustand, Killfahndung, 1977 die Forderung von führenden Politikern während der Schleyer-Entführung, Gefangene in einer öffentlichen Inszenierung hinzurichten.« (Ebenda, S. 40)

15 Ebenda, S. 22.

16 »Wir haben Edward Pimental erschossen, den Spezialisten für Flugabwehr, Freiwilliger bei der US-Armee und seit drei Monaten in der BRD, der seinen früheren Job an den Nagel gehängt hat, weil er schneller und lockerer Kohle machen wollte, weil wir seine ID-Card gebraucht haben, um auf die Air-Base zu fahren. Für uns sind die US-Soldaten in der BRD nicht Täter und Opfer zugleich, wir haben

sie gegen eine solche Rechtfertigung einzuwenden hätte. Gleichwohl dissentiert sie, und auch Richter hebt das hervor: »Zu einem zentralen Kritikpunkt macht Birgit Hogefeld [...] die Erschießung des US-Soldaten Edward Pimental. Einleuchtend ist ihre Weigerung, in dieser Tat nur einen ›politischen Unfall‹ zu erblicken. Vielmehr symbolisiert dieses Ereignis für sie die volle Absurdität der ›Denklogik‹, der die RAF Mitte der 80er Jahre anheimgefallen war. Den letzten Anschein der Verfolgung irgendeines positiven politischen Ziels eliminierte ein Mord, der zur bloßen Beschaffung eines Personal-Ausweises dienen sollte. Es war der Tiefpunkt einer Strategie der Menschenverachtung und geradezu ein Lehrbuchbeispiel für die Verinnerlichung einer Barbarei, gegen die man ursprünglich hatte zu Felde ziehen wollen.«<sup>17</sup>

Mit dem letzten Satz übernimmt Richter Hogefelds Bewertung. Das ist darum so besonders irritierend, weil Hogefeld zuvor die Ermordung Hanns Martin Schleyers explizit nicht erwähnt und die Entführung der Lufthansa-Maschine »Landshut«, zwar als »Fehler« bezeichnet, doch ausdrücklich anders, als Resultat schlimmer Umstände, gewertet wissen will: »den Soldaten wegen des Ausweises zu erschießen, drückt ein rein funktionales Verhältnis aus, degradiert diesen Menschen zum Objekt; ähnlich war es 1977 bei der Entführung der Lufthansamaschine. Auch da waren Menschen, Mallorca-Urlau-

---

nicht diesen verklärten, sozialarbeiterischen Blick auf sie [...] alle müssen begreifen, daß Krieg ist – und sich entscheiden.« (Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF [o. Hg.], Berlin 1997, S. 344f.)

17 Richter, 20 Jahre mit der RAF, S. 65.

ber, zum Objekt gemacht worden. Aber 1977 wurde in einer Zwangssituation gehandelt: Schleyer war entführt, und die Bundesregierung lehnte die Freilassung der Gefangenen ab und setzte auf einen Fahndungserfolg. Das war der Rahmen, in dem damals die Entscheidung für die Flugzeugentführung getroffen worden war. [...] Eine ähnliche Zwangssituation hat es 1985 [...] nicht gegeben.«<sup>18</sup>

Was verblüfft, ist, daß Richter keinerlei Mühe darauf verwendet, zu thematisieren, daß Hogefeld – deren Versuch, die Geschichte der RAF zu verstehen, doch für ihn einzig aus dem Umstand heraus Gewicht bekommt, daß sie dieselbe Frage an diese Geschichte stellt, die er selbst stellt: wie es nämlich komme, daß einer nicht nur seine Ideale verrate, sondern jene Barbarei lebe, gegen die er einst seine Ideale gebildet habe – unverdrossen die anderen Mordtaten der RAF durch ihre Formulierungen bagatellisiert.<sup>19</sup> Es verblüfft, daß Richter keinerlei Mühe darauf verwendet, zu fragen, wie es komme, daß Hogefeld zwar einen einzigen Mord, der auch bei ihm selbst

---

18 Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, S. 23f.

19 Ohne Kenntnis des hier abgedruckten, am 16. September 2004 auf der Tagung »Das Phänomen der RAF« in der Evangelischen Akademie Arnoldshain gehaltenen Vortrags, aber in Antwort auf ein anlässlich dieses Vortrags gegebenes Interview mit der *tageszeitung* vom 16./17. Oktober hat Horst-Eberhard Richter meiner Interpretation der RAF und seiner Haltung gegenüber der Selbstdarstellung von Birgit Hogefeld – oder dem, was er meinte, dafür halten zu müssen – widersprochen. Wer sich ein diesbezüglich eigenes Bild machen möchte, sei auf die Quelle verwiesen: Horst-Eberhard Richter, Was bedeutet es, die RAF zu verstehen?, die *tageszeitung*, 27. 10. 2004.

militärtechnisch »Erschießung« genannt wird, kritisiert, insgesamt aber nach wie vor jene Barbarei, die zu verstehen ihr Text angeblich so bedeutendes Material liefere, vollständig verinnerlicht hat. Was bindet Horst-Eberhard Richter so sehr an das Objekt seines Verstehens, daß er die Haltung, aus der die Texte Hogefelds geschrieben sind, in so großem Maße verleugnen kann – daß seine Empathie sich unbewußt sogar auf den kruden Mangel an Empathie erstreckt, der sich in Ausdrücken wie »Erschießung« zeigt und dem Bedauern, man habe die Passagiere der »Landshut« als »Objekte« behandelt, und nicht: man habe sie, die eben keine Objekte waren und vor allem nicht als solche behandelt wurden, sondern als quälbare Subjekte, tagelang geschunden? Der Befund ist zu unangenehm, auch ethisch nicht neutralisierbar, als daß es erlaubt wäre, ihn auf die Formel von der *folie à deux* des alten Mannes mit der nicht mehr, aber doch vergleichsweise jungen Frau zu bringen – oder auf die vom anderen, besseren, Vater und der verlorenen Tochter, über die mehr Freude ist als über tausend Gerechte. Was die Gemeinsamkeit stiftet, ist das alles vielleicht auch, aber vor allem ist es wohl ein *gemeinsames Verleugnen* – und eine verleugnete Gemeinsamkeit im Verleugnen – der *Macht*.

Von »unerträglichen Ohnmachtsgefühlen«<sup>20</sup> spricht Richter und von dem »autodestruktiven Zirkel: Gewaltakt – Erfahrung von Ohnmacht – noch radikalere Militanz – zusätzliche Selbstisolierung«.<sup>21</sup> Von »Ohnmacht« als entscheidender Erfahrung redet Hogefeld bezeichnenderweise nicht, sondern stets davon, daß die anderen, vor

---

20 Richter, 20 Jahre mit der RAF, S. 67.

21 Ebenda, S. 65.

allein »der Staatsapparat«, sie und ihresgleichen nicht so gelassen hätten, wie sie gewollt hätten. Daß eine Verbindung von »Stadtguerilla und Basisarbeit« nicht möglich gewesen sei, habe an dem »hochgepuschten Apparat der politischen Polizei«<sup>22</sup> gelegen – nun ja, man kann es so formulieren: Wenn der Polizeiapparat die RAF in Ruhe gelassen hätte, könnte sie heute noch stadtteilbezogen Bomben legen und Geiseln nehmen. Vor allem aber sind es die Verhältnisse schlechthin: »ich konnte hier nicht leben«<sup>23</sup> – die »Sinentleerung und Verknüpfung des Lebensinhalts mit materiellen Werten und Konsum«,<sup>24</sup> eine »Grundhaltung von großen Teilen der Gesellschaft und genauso von der Staatsseite aus [...], die für andere Vorstellungen, Utopien und Lebensformen keinen Raum läßt«<sup>25</sup> – oder, bezeichnend in der Kuriosität der Formulierung: »Für jedes Ausbrechen aus dieser dumpfen Enge gab es innerhalb dieser Gesellschaft keinen Platz«<sup>26</sup> – schließlich, von Horst-Eberhard Richter wörtlich zitiert: »eine Jugend, die das Leben, das ihr vorgegeben und aufgezwungen werden soll, radikal ablehnt und nach neuen Orientierungen sucht, die anfängt, Lebensvorstellungen zu leben, bei denen die Menschen und ihre Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen anstatt Geld, Konsum, Karriere und Konkurrenz, eine solche Jugend sollte es hier nicht geben«.<sup>27</sup> Hogefeld spricht nicht von Zielen und Ohn-

---

22 Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, S. 25.

23 Ebenda, S. 33.

24 Ebenda, S. 27.

25 Ebenda, S. 34.

26 Ebenda, S. 33.

27 Ebenda, S. 34.

machtserfahrungen bei dem Versuch, sie zu realisieren, sondern von einer Lebenshaltung, die das Wir-oder-Sie als Prämisse setzt, aber gleichwohl den Anspruch vor sich her trägt, dieser kompromißlosen Abgrenzung wegen anerkannt und geliebt zu werden. Wenn das nicht der Fall ist, sind die anderen schuld.

Da Richter die Erfahrungen der Mitglieder der RAF umstandslos als Ohnmachtserfahrungen deutet, können ihm Erfahrungen der Macht nicht in den Blick geraten, oder anders: weil er diese nicht sehen will, deutet er im Dienste solcher Abwehr. Was bedeutet es denn, wenn ein Mensch so durch die Gegend läuft wie Hogefeld: eine geladene Pistole im Hosenbund, zwei Austauschmagazine sowie weitere 26 Schuß in loser Form bei sich tragend?<sup>28</sup> Ohnmacht kaum; allenfalls erfolgreich und drastisch kompensiert. Was haben denn die Aktionen der RAF mit Ohnmachtserfahrungen zu tun? Was war das Ziel im Fall Pimental? Einen US-Soldaten zu ermorden. Das gelang. Seinen Ausweis zu beschaffen. Das gelang. Auf das Gelände des Stützpunkts zu gelangen, um dort eine Bombe zu zünden. Das gelang. Diese Folge von Mord und Destruktion war eine Erfolgsserie, und die Erklärungen der RAF spiegeln die Empfindungen von Macht und Erfolg: »Wir haben heute mit dem Kommando George Jackson die Rhein-Main-Air-Base angegriffen [...] Die Rhein-Main-Air-Base – größter Militärfrachtflughafen der US-Streitkräfte außerhalb der USA – ist eine Drehscheibe für Kriege in der 3. Welt von Westeuropa aus [...] ›Niemals vor der ungeheuren Dimension der eigenen

---

28 Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion – RAF – 14. 5. 1970 bis 20. 4. 1998, Baden-Baden 2004, S. 174.

Ziele zurückschrecken!« [...] Für die Weltrevolution! RAF & Action Directe.«<sup>29</sup> Und was war es denn anders als eine *Demonstration von Macht*, als die RAF durch die Entführung Hanns Martin Schleyers die Bundesregierung zwang, den »Großen Krisenstab« einzuberufen – »Wir gehen davon aus, daß Schmidt, nachdem er in Stockholm demonstriert hat, wie schnell er seine Entscheidungen fällt, sich bemühen wird, sein Verhältnis zu diesem fetten Magnaten der nationalen Wirtschaftscreme ebenso schnell zu klären«<sup>30</sup> –, was war es denn anderes als *triumphale Machtausübung*, den Repräsentanten des westdeutschen Kapitalismus schlechthin als »Spindy« titulieren und in einen Schrank sperren, in Kofferräumen und Wäschekörben herumkutschieren, seine Verzweiflung auf Video aufnehmen und ihn schließlich nach Gutdünken ermorden zu können: »Wir haben nach 43 Tagen Hanns-Martin Schleyers klägliche und korrupte Existenz beendet. Herr Schmidt [...] kann ihn in der Rue Charles Peguy in Mulhouse in einem grünen Audi 100 mit Bad Homburger Kennzeichen abholen.«<sup>31</sup> RAF – das bedeutet nicht eine Kette von Ohnmachtserfahrungen, die zu weiteren Radikalisierungen führte, sondern *eine Lebensform, die Machterfahrungen mit sich brachte wie keine andere*; Machterfahrungen, an denen teilhaben konnte, wer sich, nicht »mit den Zielen« der RAF, sondern mit der »*Lebensform RAF*«, wie sie Hogefeld benennt: »Zustimmung zu der Radikalität des Bruchs und der Negation«,<sup>32</sup>

---

29 Die Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien, S. 342 ff.

30 Ebenda, S. 271.

31 Ebenda, S. 273.

32 Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, S. 33.

identifizierte. *Ein »Verstehen der Geschichte der RAF« muß darin bestehen, diese Lebensform zu verstehen, eine Lebensform, die der RAF-Aussteiger Volker Speitel so charakterisiert hat: »Der Eintritt in die Gruppe, das Aufsaugen ihrer Norm und die Knarre am Gürtel entwickeln ihn dann schon, den ›neuen‹ Menschen. Er ist Herr über Leben und Tod geworden, bestimmt, was gut und böse ist, nimmt sich, was er braucht und von wem er es will; er ist Richter, Diktator und Gott in einer Person – wenn auch für den Preis, daß er es nur für kurze Zeit sein kann.«<sup>33</sup>*

Richter offeriert Verständnis für Hogefelds Geschichte, indem er den Kern dieser Geschichte – Macht und Triumph – verleugnet. Täte er das nicht, die Geste des Verständnisvollen, der das Problem in der Wahl der falschen und unmoralischen Mittel für einen eigentlich moralischen Zweck sieht, wäre ihm unmöglich. Hogefeld ihrerseits räumt Richter Deutungsmacht über ihr Leben und die Geschichte der RAF ein: statt »in die Hände der Bundesanwaltschaft« soll in seine Hände »die Geschichtsschreibung über unsere Politik der 70er und 80er Jahre« gelegt werden.<sup>34</sup> Symbolisch kann er so über die Macht der RAF triumphieren – so siegt das bessere Deutschland der Friedensbewegung zugleich mit über das Helmut Schmidts und Hanns Martin Schleyers.

---

33 Volker Speitel, »Wir wollten alles und gleichzeitig nichts«. Ex-Terrorist Volker Speitel über seine Erfahrungen in der westdeutschen Stadtguerilla, in: Der Spiegel, Nr. 33/1980, S. 36.

34 Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, S. 20.

## Handlungsanalyse; Zwecke, Mittel etc.

Die Redeweise von den durch die Mittelwahl verfehlten Idealen geht davon aus, daß man bei der Analyse von Handlungen Ziele von Mitteln zu ihrer Erreichung unterscheiden könne. Das kann man auch – unter Umständen. Auf der Hand scheint eine solche Aufteilung in zwei Handlungsaspekte dort zu liegen, wo es um strategisches Handeln geht. Aber auch bei strategischem Handeln trifft man selten auf Zwecke, die unabhängig von ihren Mitteln sind, und Mittel, die dem, der sie wählt, so sehr nur Mittel sind, daß ein äquivalentes (gleich effektives und moralisch gleichermaßen akzeptables) ohne zu zögern ergriffen würde. Wer von A nach B will, nimmt – schon beim »meist« zögert man ja, sagen wir also: oft das schnellere Verkehrsmittel, doch (selbst alle Zusatzbenutzung wie Lesen, Schreiben, Essen, Schlafen beiseite gestellt) gibt es nicht das Moment des »Ich fahre ganz gern Bahn« oder »Ich hasse die Bundesbahn«? Wer kocht, will oft nicht nur ein Essen pünktlich fertig haben, sondern auch kochen; wer im Bundestag redet, will nicht nur die Gesetzesvorlage durchbringen (und sich einen Namen machen, sich für den Ausschuß empfehlen, im Fernsehen vorkommen), sondern, wenn er dies gut tun will, muß er es mögen oder zu mögen lernen. Natürlich: der Chirurg, der die Aderpresse anlegt, »will« nichts weiter als die Blutung stoppen, aber der Patient sollte darauf vertrauen können, daß er solchen Tätigkeiten etwas abgewinnt, denn nur der Chirurg arbeitet sorgfältig genug, dem es nicht nur nichts ausmacht, mit Gummihandschuhen in einem aufgeschnittenen, blutenden Körper herumzuhantieren, sondern der unter diesen Umständen auch noch gerne

filigrane Tätigkeiten vollbringt. Viele Tätigkeiten muß man mögen, damit sie gelingen; viele Tätigkeiten werden gewählt, weil man sie mag, nicht weil man ihre Ergebnisse will. Das gilt zum Beispiel für die meisten Berufe, sofern sie denn gewählt sind.

Wann interessieren wir uns für eine Handlungsbeurteilung, die nach Zwecken und Mitteln sortiert? Ein Beispiel: Ein Chirurg wird gefragt, warum er so und nicht so geschnitten habe, und er wird antworten: weil ich das-und-das erreichen wollte und es mir unter den gegebenen Umständen das Beste schien. Niemand wird diese Art der Rechtfertigung aus methodischen Gründen bestreiten wollen. Das liegt aber nicht daran, daß man diese Handlung nicht auch anders beschreiben könnte, sondern am Beschreibungszweck: es geht darum, die Handlung in bestimmter Hinsicht zu beurteilen und darum, die Handlungsaspekte hervorzuheben, die dafür relevant sind. Wir wollen wissen, ob er professionell gearbeitet hat. Wir unterstellen den Handlungszweck der optimalen Patientenversorgung und prüfen die Qualität der dafür eingesetzten Mittel.

Wenn eines dieser Mittel in Frage gestellt werden kann, so ergeben sich Zusatzfragen: Hat der Chirurg sich bloß geirrt (im Rahmen des Zulässigen)? Hat er geschlumpt? Ist er falsch informiert worden (Fehler bei der Anamnese)? Und so weiter. Alle diese Fragen stehen unter der nicht in Frage gestellten Grundannahme des Oberzwecks der optimalen Versorgung des Patienten. Erst dann, wenn irgendetwas im Frage-Antwort-Spiel der Untersuchung gravierend aus den Fugen gerät, ist es erlaubt, zu fragen, ob eigentlich alle Beteiligten diesen Zweck auch wirklich verfolgt haben. Etwa: Ein solcher

Fehler paßt gar nicht zu ihm! Oder: Alles andere hat er doch perfekt durchgeführt! Hier ändert sich die Art der Handlungsbetrachtung: es wird ein Bild des Handelnden entworfen, wie es sich in diesem Falle darstellt, und mit dem Bild verglichen, das man sich bisher von ihm gemacht hat. Man fragt nicht mehr, ob er ein taugliches Mittel zu einem gebilligten Zweck verwendet hat, sondern: Was für ein Chirurg (respektive Mensch) ist er? Und nicht mehr: Hat er sich in seinen Mitteln geirrt?, sondern: Haben wir uns in ihm geirrt?

Wenn es um Handlungslegitimationen geht, ist es rational im Sinne einer Konfliktersparung, die Frage nach der ganzen Person möglichst spät ins Spiel zu bringen. Anders gesagt: Handlungslegitimation ist ein Sprachspiel, zu dessen Regeln es (bei uns) gehört, möglichst lange davon abzusehen, daß Handlungen kommunikative Akte sind.

Nun ist aber eine Beurteilung von menschlichem Handeln unter dem Zweck-Mittel-Schema nur möglich, wenn Hintergrundannahmen darüber existieren, was »normales Verhalten« ist. Die oberste Hintergrundannahme heißt im Beispielfall: Ärzte setzen alles daran, ihre Patienten optimal zu versorgen – und dann gibt es noch ein gemeinsames Wissen darum, was das im jeweils konkreten Fall heißt. Ohne solche Hintergrundannahmen kann ich nicht einmal entscheiden, ob etwas überhaupt »Mittel zu einem Zweck« genannt werden kann oder sollte. Wenn jemand einem anderen den Schädel einschlägt und behauptet, er habe das getan, um eine dort sitzende Fliege zu treffen und leider habe er nur einen Hammer zur Hand gehabt, werde ich nicht zu dem Schluß kommen, er habe sich im Mittel vergriffen.

Desgleichen nicht, wenn jemand sich Turnschuhe kauft, um auf den Mond zu springen. Damit etwas ein Fehler genannt werden kann, muß es – darauf hat Wittgenstein hingewiesen – innerhalb bestimmter Margen vom Richtigen abweichen. Wenn einer an die Tafel schreibt, daß 2 plus 2 gleich 735 ist, wird man nicht sagen, er habe sich verrechnet. Da muß etwas anderes passiert sein. Desgleichen muß eine einigermaßen solide gemeinsame Vorstellung davon existieren, was ein Zweck ist und was nicht.

Von der Uneinigkeit darüber, wann etwas ein Zweck genannt werden kann, leben zum Beispiel die entscheidenden Kontroversen über die nationalsozialistische Vernichtungspolitik. Es geht um die Frage, ob der Massenmord an den europäischen Juden als verwerfliches Mittel zu Zwecken, die zwar auch nicht moralisch akzeptabel waren, sich aber im Rahmen dessen hielten, was man von skrupellosen Regimen zu erwarten gewohnt war (Ausplünderung, Vertreibung etc.), angesehen werden konnte, und ob der Massenmord nur etwas wie ein nicht-intendiertes Resultat war, weil bei der Durchführung dieses zwar verbrecherischen, aber dennoch im Rahmen konventionell verbrecherischer Regime erwartbaren Normalprogramms (a) zu viel aus dem Ruder gelaufen war und (b) die Exekutoren des dann einsetzenden Mordprogramms sich wesensmäßig so transformiert hatten, daß die Normalerwartungen an sie nicht mehr zu richten waren – oder ob man ebendiese mitteleuropäischen Normalerwartungen nicht einer Korrektur zu unterziehen hätte und man es eben einem Regime (und einer Bevölkerung) unter bestimmten Bedingungen zutrauen müßte, den planmäßigen Mord von Millionen nicht als Mittel zu etwas anderem, sondern als Zweck durchzuführen. Das

aber würde bedeuten, daß man seine die historischen Normalitäten und Erwartbarkeiten betreffenden Hintergrundannahmen ändern müßte. Im Grunde geht der, so nie ausgetragene, Streit genau um diese historisch-anthropologische Frage. Es geht in solchen Kontroversen nicht darum, ob man irgendwie *beweisen* kann, was Zweck und was Mittel gewesen ist und wie man das unterscheidet, sondern welche Annahmen man über menschliches Handeln *generell zu machen bereit* ist. Handlungsanalysen nach dem Zweck-Mittel-Schema tendieren dazu, in dieser Hinsicht konservativ zu sein, was manchmal sinnvoll sein kann, es meistens aber nicht ist. Handlungsanalysen nach dem Zweck-Mittel-Schema sind etwas für irritationsresistente Menschen, die Wert darauf legen, diese Eigenschaft zu pflegen.

Wie der Fall Horst-Eberhard Richter zeigt, kann diese Irritationsresistenz, die sich erhalten möchte, dazu verführen, Informationen, die wir über Menschen und deren Handlungen erhalten, nach Prokrustes-Manier den Erwartungen des eigenen Weltbildes anzupassen – nicht immer, aber manchmal eben doch, bis hin zu kruder Manipulation.

Nun hat aber »jedes sichtbare und in diesem Sinne äußere Verhalten des Menschen« auch immer »kommunikative Aspekte. Es sagt etwas darüber aus, was der Mensch *ist*. Er stellt sich, ob er will oder nicht, in seinem Verhalten dar und legt sich darin fest.«<sup>35</sup> Wenn wir Hand-

---

35 Niklas Luhmann, Die Gewissensfreiheit und das Gewissen, in: ders., Ausdifferenzierung des Rechts. Beiträge zur Rechtssoziologie und Rechtstheorie, Frankfurt am Main 1999, S. 334.

lungen analysieren, können wir diesen Aspekt nicht unberücksichtigt lassen, im Gegenteil: ohne diese Handlungsdimension verstehen wir im Grunde gar nichts. In jeder seiner Handlungen entwirft sich der Mensch, und wir können das Porträt des Menschen aus seinen Handlungen entwerfen.

## Selbstexplikationen

Menschen entwerfen in ihrem Handeln nicht nur sich selbst (ob sie wollen oder nicht), teilen nicht nur mit (ob sie wollen oder nicht), wer sie sind, sondern haben auch bestimmte Vorstellungen von dem, wer und was sie sind, das heißt, als was sie sich entwerfen. Wer einen Menschen verstehen will, wird selbstverständlich nicht dasselbe Bild zeichnen, das der von sich zeichnen würde, er kann, beziehungsweise wird oder muß ihn anders verstehen als der sich selbst. Stets aber muß er zur Kenntnis nehmen, wie denn eigentlich der Selbstentwurf des Anderen in dessen eigenen Augen aussieht, denn das Selbstbild eines Menschen ist ein wesentliches, vielleicht das wesentliche Instrument seiner Selbststeuerung. Auch dieses Selbstbild kommt in den Handlungen eines Menschen zum Ausdruck, etwa in dem, was er nicht für unter seiner Würde hält, aber es ist uns auch in Selbstexplikationen zugänglich, sofern diese vorliegen. Im Falle der RAF haben wir beides, wir haben sogar – und das ist bereits ein wesentliches Element des Bildes, das von ihren Mitgliedern zu entwerfen wäre – ein ausgesprochenes *Selbstexplikationsengagement*, anders gesagt:

ein Moment offensiven Narzissmus in der Präsentation gegenüber der Öffentlichkeit.

Bereits im April 1971, im Text »Das Konzept Stadtguerilla« wird das Thema angeschlagen, das später eine wesentliche kommunikative Komponente der »info« genannten Gefängniskassiber sein sollte: das Insistieren darauf, nicht verrückt zu sein, sondern die Illegalität, die Bereitschaft zu morden sowie die späteren Gefängnisaufenthalte als Prozeß psychischer Gesundung, besser gesagt, als eine Art kollektiver und individueller Wiedergeburt zu erfahren. »Der revolutionäre Zwangscharakter ist eine *contradictio in adjecto* – ein Widerspruch, der nicht geht. Eine revolutionäre Praxis unter den herrschenden Bedingungen – wenn nicht überhaupt – setzt die permanente Integration von individuellem Charakter und politischer Motivation voraus, d. h. politische Identität.«<sup>36</sup>

Außerdem kommt bereits in diesem Text eine erstaunlich affektive Besetzung des eigenen Todes zum Ausdruck. Emphatisch werden »ökonomistische« Ziele des revolutionären Kampfes zurückgewiesen. Sie seien nichts als »ökonomischer Dreck, weil es sich um sie nicht lohnt, den revolutionären Kampf aufzunehmen

---

36 Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien, S. 28. Der folgende Satz widerspricht dem, er sagt, das habe mit »individueller Selbstbefreiung nichts zu tun«, sondern allein mit »revolutionärer Disziplin«, wobei Disziplin ja die Nicht-Integriertheit von individueller und politischer Motivation voraussetzt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um den Kampf zweier Linien und zweier Textredaktionen. Aber es gibt diese Spannung auch noch in den Kassibern von Jan-Carl Raspe in Stammheim.

und zum Sieg zu führen, wenn ›Siegen heißt, prinzipiell akzeptieren, daß das Leben nicht das höchste Gut des Revolutionärs ist‹ (Debray)«. <sup>37</sup> Damit ist aber nicht die klassische Kritik am »Trade-Unionismus« gemeint, sondern die Vorstellung, der politische Kampf gehe überhaupt um materielle Güter. Die RAF redet so, wie Kleists Herrmann, für den ein das Engagement lohnendes Ziel erst dann eines ist, wenn es ganz sinnentleert ist. Solange nur für ein besseres Leben gekämpft werde, so die RAF, lohne der Tod nicht.

Aus diesen beiden Momenten der Selbstexplikation folgt mit einer gewissen ästhetischen Folgerichtigkeit das dritte: den Tod als Zielperspektive anzusehen, in dem sich die Wiedergeburt erst vollzieht. »Ohne den Rückzug in bürgerliche Berufe offen zu halten [...], also mit dem Pathos, das Blanqui ausgedrückt hat: ›Die Pflicht eines Revolutionärs ist, immer zu kämpfen, trotzdem zu kämpfen, bis zum Tod zu kämpfen.« <sup>38</sup> Erst im Tod kann der Revolutionär dieses Schlages sich und anderen beweisen, daß er wirklich einer gewesen ist.

Um das einen Monat später verfaßte Manifest »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa« (genannt »StVO« <sup>39</sup>), das mit einer gewissen Langatmigkeit den Schritt in die Illegalität theoretisch kontextualisieren will, gibt es Ärger, der später zu Protokoll genommen wird. 1973 schreibt Ulrike Meinhof: »ich hab da irgendwie keine lust die stvo zu zerfetzen – ist auch falsch, wenn du

---

37 Ebenda, S. 39.

38 Ebenda, S. 43.

39 Das Manifest war unter dem Titel »Neue Straßenverkehrsordnung« publiziert worden.

sagst, das müsste nun jeder für sich machen. das ist doch gelaufen – als sie rauskam und wir sie scheisse fanden, schon weil sie so akademisch-ambitioniert, ml-gestelzt daherkommt. weil sie dekretiert: ohne theorie könnte die revolution nicht siegen, was klar verrät war/ist, denn raf heisst praxis, bewaffneter antiimperialistischer kampf und genau nicht: noch ne theorie [...] der alte, der alles mögliche will, nur eins auf keinen fall: ein neuer mensch werden [...] und: der letzte stand der theorie der raf soll immer ihre praxis sein.«<sup>40</sup>

Diese Praxis – die Volker Speitel später wie zitiert charakterisiert hat – wird dann der Öffentlichkeit annonciert, und man freut sich über den jeweiligen großen Knall: »Am Donnerstag, den 11. Mai 1972 [...] hat das Kommando Petra Schelm im Frankfurter Hauptquartier des V. Armee-Corps der amerikanischen Streitkräfte in Westdeutschland und Westberlin drei Bomben mit einer Sprengkraft von 80 kg TNT zur Explosion gebracht [...] Am Freitag, dem 12. Mai 1972 hat das Kommando Thomas Weisbecker im Polizeipräsidium in Augsburg und im Landeskriminalamt in München drei Bomben zur Explosion gebracht [...] Im Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Europa in Heidelberg sind gestern abend, am Mittwoch, den 24. Mai 1972 zwei Bomben mit einer Sprengkraft von 200 kg TNT explodiert.«<sup>41</sup> – Und in einem »Tonbandprotokoll von dem Teach-In der Roten Hilfe in Frankfurt« heißt es kurz darauf: »Indem wir die

---

40 Pieter H. Bakker Schut (Hg.), das info. Briefe von Gefangenen aus der RAF 1973–1977. Dokumente, Hamburg 1987, S. 107 und 110.

41 Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien, S. 145 ff.

revolutionäre Guerilla aufbauen, schaffen wir ein Instrument, das der Repression des Systems nicht ausgeliefert ist, das seine Handlungsfreiheit nicht aus der Toleranz des Systems bezieht.«<sup>42</sup>

Die Kassiber der RAF, die in Auswahl seit 1987 gedruckt vorliegen, dokumentieren, ich zitiere den Herausgeber, den »Kampf um einen kollektiven Politisierungsprozeß [...] um politische Identität und persönliche Integrität gegenüber sich und anderen«,<sup>43</sup> sind also Auskünfte darüber, was ihre Verfasser sein wollen, Selbstexplikationen vor dem Auditorium eines esoterischen Zirkels, doch im Geiste des »möge doch alle Welt uns hören«, so wie die gewissenserforschenden protestantischen Tagebücher des 17. Jahrhunderts, die stets in die Predigt ausarteten – das Ganze aber vorgetragen in einem Stil, der signalisieren soll, daß man alle bürgerlichen Hemmungen, Grammatik etwa, verloren habe (»handlungsfreiheit beraubt ist natürlich nicht identität beraubt, nicht kampf aufgehört«<sup>44</sup>), und ansonsten natürlich funktioniert wie jede kollektiv gepflegte Stileigentümlichkeit: mit ihr kann man signalisieren, daß man dazugehört, daß man das Denken der Gruppe automatisch reproduziert und daß man eine Elite ist. Daß der Stil weder erlaubt, zu argumentieren, noch überhaupt Gedanken in eine gewisse Hierarchie zu bringen, daß er Textzusammenhänge nur noch durch assoziative Redundanzen schafft, dürfte ihm seitens der Schreibenden als Ausweis der Authentizität

---

42 Ebenda, S. 150.

43 Bakker Schut, das info, S. 5.

44 Ebenda, S. 29.

tät des Transformationsprozesses gegolten haben, den sie für sich in Anspruch nahmen.

Diesen Transformationsprozeß könnte ein Ethnologe und Mythograph nach dem Muster der zerrissenen und reinkarnierten Götter à la Dionysos/Christus/Caligula/Gandalf beschreiben wollen, man kann ihn aber auch verstehen als Festhalten an einer Grandiositätsvorstellung, die den Untersuchungsgefangenen durch das Zurexplosionbringen von soundso vielen Maßeinheiten TNT nicht mehr zu leben möglich war. Dort wie hier sollte etwas Altes in Trümmer gehen, damit etwas Neues – die Akteure selbst – leben könnten, und der Lebensbeweis war die Destruktion, die Explosion. Später wird es dann der Selbstmord sein, der den großen Knall bringen soll.

So klingt die Grundmelodie:<sup>45</sup>

»der ausgangspunkt der rede ist unsere handlung: in der bewaffneten aktion und im knast verkörpern wir die befreiung [...] wörter, begriffe sind aktionen. aktionen sind begriffe. das heißt: in ihnen durchbrechen wir jedesmal die vielschichtige und festgefügte front, die sich die bourgeoisie mit ihren wirtschaftlichen, politischen und militärischen apparaten geschaffen hat.« (14f.) – »im guerilla [sind] mittel und ziel in eins gesetzt« (268) – »wir haben gesagt, im langdauernden krieg bildet sich die neue gesellschaft (um die guerillaarmee + schliesslich die reguläre armee) um die revolutionäre partei, ihre werte, ihren *neuen menschen* – während das *alte* (und damit mal sicher die produktivität dieser maschinerie) *zerrüttet* + schliesslich zerstört, besiegt, schlägt, *aufhebt*. nichts sonst.« (217) – Was da zerstört werden soll, ist die Restmenschheit, insofern sie nicht zum esoterischen Zirkel gehört oder zur

---

45 Die folgenden Zitate alle aus Bakker Schut, das info.

Gruppe der Kriminellen und Wahnsinnigen:<sup>46</sup> »der konsument das ding, die ware, nicht tier noch mensch« (15); beziehungsweise: »die alte klasse, seinen dreck, seinen fetten wanst, die trübe tasse, den penner, die votze, kollaboration und verrat« (84). Der Kampf dagegen geht im Gefängnis weiter: »es gibt nur eine befreiung [...] und nur eine heilung [...] das ist die gewalt gegen die schweine: knarre, bewusstsein und kollektiv. wir sind entwaffnet. aber wessen sie uns auch jetzt nicht berauben können [...] ist bewusstsein und kollektiv. und bewusstsein ist nicht bücherwissen, sondern der hass« (24) – »es geht mit dieser ganzen sache – guerilla – nicht drum, sich auf eine seite [...] ›zu stellen‹ – ich erkenne darin nichts – es geht nicht mal darum, sich ›zu verhalten‹ wie u meint, sondern das verhältnis zu sein, also dauernd zu *werden*« (243), im Gefängnis als Verbindung ortsspezifischer Renitenz mit individuell-spirituellen Exerzitien unter Gruppendruck: »es ist n tatbestand, erfahren und erfahrbar: daß es im entwicklungsprozess eines revolutionärs den knotenpunkt [...] gibt, an dem alles reden, erklären nichts hilft, nur der bewohner des knotens selbst ihn lösen, in die luft sprengen kann [...] also *machs* doch, in stücke fetzen, das kann man, eben *weil* du politisch genug wissen könntest, von dir verlangen: ohne allzu großen aufwand. die alternative ist: spaltung (deinerseits)

---

46 »der kriminelle, der wahnsinnige, der selbstmörder – sie verkörpern diesen widerspruch. sie verrecken in ihm. ihr verrecken verdeutlicht die ausweglosigkeit/ohnmacht des menschen im system: entweder du vernichtest dich selbst oder du vernichtest andere, entweder tot oder egoist [...] in ihrem verrecken zeigt sich gleichzeitig die verneinung des systems: ihre kriminalität, ihr wahnsinn, ihr tod ist ausdruck der rebellion der zertrümmerten subjekte gegen ihre zertrümmerung, nicht ding, sondern mensch.« (18)

bzw. trennung von spaltung (unsererseits)« (46) – »was man dir also gern sagen will: tauch mal unter, ›in die tiefe‹, such und find die subtilen, giftigen, terrorisierenden, blutsaugenden mechanismen des weltmarkts, gesamtkapitals in dir – es ist wirklich die einzige möglichkeit, auch uns damit nicht zu terrorisieren.« (31) – »aber du sollst endlich mal das verhältnis von kritik = angriff und durchblick, hilfe kapieren. und wenn da wut dabei ist, dann kann das nur gut sein, weil wut was lebendiges ist in dieser wüste, weil dich das auffordert, weil du betroffen bist und dich hinhocken wirst und der scheisse auf den grund gehen und sie AUSROT\*TEN [...] tatsache ist, daß du auf kritik immer noch nur zurückpisst [...] dafür kann man dir wirklich nur eine aufs maul geben, oder was meinst du.« (39) »überprüfe jeden text, jeden absatz, jeden satz, jedes wort auf seinen klasseninhalt und klassenstandpunkt. streiche alles restlos, was nicht proletarisch-revolutionär ist.« (83) »nicht durch zwang – egal wie vermittelt – sondern nach dem ›prinzip der tiefempfundenen freiwilligkeit‹« (51) – Die Isolationshaft – die tatsächliche sowie die zu Propagandazwecken so genannte – wird dabei im Laufe der Texte als ideale Bedingung für diesen Prozeß ausgegeben. Exklusion wird zur Exklusivität: man müsse »die fähigkeit erkämpft haben, in dieser isolation nicht nur immer bloss das diktat der schweine zu sehen, ihr werk, ihre macht, also die reaktionäre seite – sondern, und dann eben vor allem, auch die revolutionäre seite der sache: die notwendigkeit der trennung von diesem system, unser werk, die notwendigkeit der veränderung, des radikalen andersseins, des ›neuen menschen‹, ohne den es die neue gesellschaft, den qualitativen sprung, natürlich nie geben wird.« (27)

Und man muß das ernst nehmen: nicht die von Horst-Eberhard Richter supponierten Ohnmachtserfahrungen befördern die Radikalisierung, sondern die Erfahrung von Exklusivität und Macht. Schließlich sind *sie* es,

für die man einen ganze Gefängniskomplex errichtet, schließlich erzwingen sie bessere Haftbedingungen als sie sonst irgendein Häftling hat, und der Staat läßt sich lieber Folter nachsagen, als daß er es zugibt. Die Schreiber der Kassiber arbeiten dabei an einem Identitätskonzept, das Authentizität als maximale Unterkomplexität versteht, und nehmen dabei die Mode der Trash-Talkshows des Jahrhundertwechsels voraus.

Es ist wohl Jan-Carl Raspe, der diesen Transformationsprozeß so formuliert:

»ich nenn das mal die emotionale/existentielle seite: daß die freiwilligkeit, der anfangs (also vor 4 jahren) als zu erobern-des, zu erlernendes ziel + verhalten *können* noch ganz wesentlich ne abhängigkeit, ne bedingung zugrunde lag: die ein-sicht in die notwendigkeit – was sich dann subjektiv noch als zwang sich selbst gegenüber in bestimmten situationen, bei bestimmten jobs darstellte. und daß sie auch auf der emotio-nalen, existentiellen ebene nur erreichbar war, wenn da ne entscheidung, n entschluss zugrunde lag – also für den, der das macht, noch ne entscheidung zwischen alternativen.« (198) Solange man sich also noch entscheiden muß – sprich: kann –, ist man noch nicht dort angekommen, wohin man will, auf der »neuen ebene«: »auf der es eben keine alternative gibt – wie das vielleicht noch am anfang der fall war und wo dann ne entscheidung stand. Es ist da nirgends mehr ne frage der entscheidung; denn die ›alternative‹ ist die völlige selbst-aufgabe/vernichtung (der person gegenüber sich selbst) bzw gegenüber dem kollektiv: der verrat« (199) – »und das ist dann wirklich nirgends mehr n kampf gegen sich selbst, son-der bekämpft und überwindet das falsche, alte im kampf *für* das neue. und das können sie dir dann auch, ganz gleich wie die bedingungen konkret aussehen, nicht mehr nehmen [...] also ich weiss das einfach« (200).

Konsequent dieses letzte Sich-Berufen auf die Evidenz reiner Gefühlswerte. Nach diesem Konzept ist erst der *ein-dimensionale Mensch der wahre Revolutionär*. Angesichts solcher libidinösen Besetzung der *Idee einer Welt ohne Alternativen, einer Authentizität ohne Freiheit, einer Identität ohne Komplexität*, kurz: der *Idealisierung der Idiotie*, liegt die gleichfalls libidinöse Besetzung des eigenen Todes nahe. Rein obsessionshistorisch ist es sowieso immer der Tod, der der endgültigen Transformation vorausgehen muß, explikationslogisch kann mit ihm am besten dargelegt werden, daß man dort angekommen ist, wo man schon immer hinwollte. Der Tod verbürgt die endgültige Abgrenzung, demonstriert die Alternativlosigkeit der Welt, zeigt, daß einer sich »treu bis in den Tod« geblieben ist und also die »Krone des (wahren) Lebens« verdient. Mit dem Tod ist sowieso fast jedes pathetische Klischee kompatibel; für die großen Reduktionäre gilt, daß sie etwas Besseres als den Tod nirgendwo finden können. Es gibt einen Moment, in dem Baader die Gefahr des Italo-western-à-la-Stammheim kurz bewußt wird – er nennt den Todeskult »peinlich« (103) –, aber sei es, daß das Beispiel Holger Meins und seine Wirkung nach draußen verführerisch wirkt, sei es, daß sich an die Stelle der kreatürlichen Empfindung des Todes als Ohnmachtserfahrung die fixe Idee des Machterlebens im Tod setzt – der ästhetische Abscheu des ehemaligen Lebemanns vor dem Tod ist nicht von Dauer und wird durch die Rolle des Kommandanten des Selbstmordkommandos ersetzt.

In der Replik auf die eben zitierten Grübeleien Raspes heißt es in einem Brief Gudrun Ensslins:

»der ›operator‹ des streiks [...] ist *der entscheidung* [...]: mit der Konsequenz, dabei auch zu sterben – wenn es notwendig ist,

um zu siegen. das ist die bedeutung von freiheit [...] denn so ist die ganze situation, aus der die raf kommt, bestimmt, erfahren, erlebt von jedem [...] freiheit ist nur im kampf möglich + eine bedingung des kampfes ist, im kampf sterben zu können. alles andere ist dreck« (201 f.)

Die Todesteleologie wird von einem Körperfetischismus begleitet. Die Transformation zu einer neuen Identität wird auch so beschrieben:

»klar jedenfalls: die gestörten körperfunktionen und der eiter sind der gewaltsam eingeschlossene bullendreck. FREMDkörper. schmerzt natürlich sowas. merkt sogar der körper. man muss täglich die stube fegen, sagt mao« (64) – Dann: »der *körper*, der die waffe ist, ist das kollektiv, einheit. sonst nix. [...] jeder kann dabei sterben. [...] deshalb + nur so ist der streik: die waffe [...] KAMPF DER KAMPF ERZEUGT. [...] DAS MUSS JEDER TICKEN« (169) – und: »unter meiner haut beginnt das befreite gebiet, die selbständige rote macht« (83) – Schließlich: »DIE WAFFE MENSCH« und »VERACHTUNG DES TODES« (65) – »fragst du mich im allgemeinen, wie der kampf enden wird? ich antworte: mit dem sieg. fragst du mich aber im besonderen, dann antworte ich: mit dem tod« savonarola« (74) – »DIE LINIE [...] befreiungskampf. [...] konkret: dass noch einige von uns in dieser aktion sterben können.« (211)

Der Kampf um die Haftbedingungen wird in gänzlich absurder Weise zu einem Geschehen, in dem sich der Weltgeist offenbart – und seine finale Offenbarung ist der Tod, und in der Niederschrift schon der kleine vor dem großen, man höre auf den Ton:

»in diesen bedingungen IST ALLES enthalten: weil um das zu erreichen wir UNS verwirklichen MÜSSEN – was wir sind, was uns absolut ist, von anfang bis ende – geschichte, kampf, entwicklung des kampfes, von der sehnsucht, dem hunger zu

kämpfen bis zur kampfunfähigkeit: der gewissheit, bewusst, im kampf zu sterben. einfach: dem volk zu dienen – raf.« (211 f.)

Das mag für manche gewirkt haben wie Sally am Nebentisch: von der Speise hätten sie auch gerne gekostet. Es gibt diese Erregung auch in der mehr phallischen Variante:

»das ist klar: n typ, der sich über monate auf seinen tod zu bewegen kann, bewusst, wie ein projektile die zum äussersten entschlossene waffe seiner politik (unserer) ist ein guerilla, kann mit dieser erfahrung – wenn er ehrlich war – kämpfen unter allen bedingungen und sicher ohne jede verzweiflung. [...] diese möglichkeit, die sich im hs abbildet (und so ist er wirklich die ›heiligste waffe‹ wie die ira sagt)« (205) Kurz: »also: revolution ist opfer, tod und nur das.« (111)

In dem, was hier zur Papier gebracht wird – »schreib. auf meine haut« –, wird tatsächlich Wort und Tat und Lebensgefühl eins. So etwas ist immer dann einfach, wenn es auf den kleinsten gemeinsamen Nenner geht, phonetisch den des Stakkatos, semantisch den der Tabuverletzung in Repetition, psychisch damit den der Perversion und psychodynamisch den der seelischen Entleerung: »Mensch, Kampf, Haß, RAF, Schweine, Bullen, Scheiße, Votze, Tod«. Was ist daran attraktiv? Die Frage ist falsch gestellt. Attraktiv ist, was sich expressiv präsentiert, in sich selbst – soll heißen: die Attraktivität liegt nicht hinter der Expression und muß zu ihrer Erklärung/Plausibilisierung herangezogen werden, sondern in dem Zusammenklang von Selbstentwurf und gelebter Realität, die sich in der Emphase des Textes zeigt. Es wäre natürlich Unsinn zu sagen, also sei Hochsicherheitstrakt und Selbstmord das eigentliche Ziel der Politik der RAF gewesen. Nicht unsinnig ist, anzunehmen, daß es ihren Mitgliedern gelang, in Planung und Durchführung von Bombenanschlägen,

Entführungen und Morden sowie in der Inbetriebnahme ihrer Haft als Instrument zu landesweiter Selbstdarstellung und im Selbstmord als finaler Identitätsfindung ein Maximum an nicht nur selbstempfunderer Authentizität zu erreichen,<sup>47</sup> sondern auch eine nicht kleine Gruppe von Zuschauern zu schauernden Mitgenießern dieses Triumphs zu machen.

### Die Attraktivität der RAF

Die Selbstbilder, die einer oder eine Gruppe von sich entwirft, kommen nicht aus dem Nichts. Wie immer die individuellen Emotionen beschaffen sein mögen, die in ihnen ihren Ausdruck finden, wie immer die individuelle Lebensgeschichte aussehen mag, die ihr Wunschtelos in einem solchen Bild erblickt, die Teile, aus denen sie zusammengesetzt sind, sind vorgefunden – wäre es anders, sie könnten nicht nur nicht kommuniziert oder verstanden werden, sondern man würde überhaupt nicht bemerken, daß es sich um etwas wie Selbstbilder handelt; auch dort gibt es keine Privatsprache. Das Zusammenpassen von Selbstentwurf und gelebtem Leben findet im Medium der Anerkennung statt. Anerkennung bedeutet Zuschreibung eines Gelingens, der Lösung eines Problems. Die Anerkennung muß keine Billigung sein: den Verbre-

---

47 Vgl. Jan Philipp Reemtsma, *Sonst nix. Oder: Wer ist Caliban*, in: ders., *Warum Hagen Jung-Ortlieb erschlug. Unzeitgemäßes über Krieg und Tod*, München 2003, S. 276f.

cher tadelt man, und man tadelt ihn nicht weniger, wenn er erfolgreich ist, im Gegenteil. Aber man billigt ihm zu, daß er zum Beispiel das Problem von sozial akzeptiertem Bereicherungswunsch und ungleicher Chancenverteilung für sich gelöst hat, und man bestraft ihn u. a. deshalb, weil dieser individuelle Lösungsweg ohne Strafandrohung noch attraktiver sein könnte, als er ohnehin ist. Der existentielle Triumph des Verbrechers der einen oder anderen Sorte ist der Triumph, den auch jeder andere Erfolgreiche hat. Er besteht in dem Gefühl, das eigene Leben stelle *die spezielle Antwort auf ein allgemeines Problem* dar, und der Unterstellung, daß andere das ebenso sehen. Diese Unterstellung muß Nahrung bekommen. Die Geschichte der RAF zu verstehen heißt, die Attraktivität zu verstehen, die sie für andere hatte. Worin bestand sie?

(a) *Das Mutproblem der Linken  
in den 1970er Jahren*

In einem Umfeld, das im Großen und Ganzen dieselben Idealisierungen pflegte, das heißt dieselben Bilder und Texte als Erregungsvorlagen verwendete – pro toto möge hier Sartres Vorwort zu Fanons »Verdammte dieser Erde«, Degenhardts »Deutscher Sonntag«<sup>48</sup> und Biermanns Guevara als Christus mit der Knarre stehen –, bestand die Attraktivität der RAF zunächst darin, daß sie Ernst zu machen schien. Auch dann, wenn man ihre politischen Prämissen (wenn wir die Äußerungen zum

---

48 Vgl. Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977, Köln 2001, S. 100f.

Weltverständnis mal so nennen wollen) nicht teilte, so teilte man doch die Überzeugung, daß es irgendwann die Situation geben könnte, wo auch der zivilste Akademiker oder Sozialarbeiter vor der Frage stehen würde, ob er sein Leben oder wenigstens seine Lebensgewohnheiten aufs Spiel setzen oder einen Widerspruch zwischen Ideal und Lebenswirklichkeit würde zugeben müssen. Wer immer sich in solcher Situation der Antizipation befand, konnte das Eingeständnis, daß das Ideal weichen werde, zumindest dadurch hinausschieben, daß er Leute bewunderte, die handfest zu beweisen schienen, daß man sich eben auch anders, mutig entscheiden könnte. Sie machten kein manifestes schlechtes Gewissen, denn sie irrten sich ja im Zeitpunkt, aber ein latentes, denn sie behaupteten stets, nicht die analytische Differenz mache den Unterschied, sondern der Mut, und man ahnte, daß sie recht hatten. Insofern war die RAF ein Teil und ein akzeptierter Teil der deutschen Linken, und insofern war die Unterstützung, die sie erhielt – und wenn die nur darin bestand, sich über die Primitivität und Brutalität ihres Redens und Tuns in die Tasche zu lügen und sie als Menschen zu zeichnen, die im Grunde denselben Idealen anhängen wie man selbst, nur eben leider mit schlecht getimten Mitteln – ein Teil der Verwirklichung des Selbstbilds der Linken, sie verbürgte damit auch *deren* Identität.

### (b) *Der Wunsch nach Authentizität*

Die Faszination durch die RAF hält aber über die Virulenz der Phantasie vom irgendwann aktuellen bewaffneten Kampf hinaus an. Diese war Folklore der 1970er

Jahre und Innenausstattung unaufgeräumter Wohngemeinschaften. »Die Attraktivität von fundamentalistischen, nicht auf Übereinstimmung mit allen, sondern auf Abgrenzung bedachten Identifikationen« gebe generell zu denken, schreibt Niklas Luhmann in »Die Gesellschaft der Gesellschaft«. Er sieht darin nicht ein Symptom einer Krise des Verhältnisses Individuum/Gesellschaft, sondern der *Krise des Konzepts der Individualität* als Strategie zur Bewältigung der allenthalben vorrätigen Krise »im Verhältnis psychischer und sozialer Systeme«. <sup>49</sup> Der Gedankengang ist in etwa der: Eine auf funktionale Differenzierung gestellte Gesellschaft hat keinen verbindlichen Inklusionsmodus mehr; Inklusion wird »den Funktionssystemen überlassen«. <sup>50</sup> Die Schaffung der Idee des Individuums dient dazu, die damit verbundenen Strapazen und Unsicherheiten zu kompensieren. Zwar gibt es für kaum jemanden mehr einen »natürlichen« sozialen Ort – dafür ist dieser aber potentiell überall, denn jedes Subjekt ist mit jedem anderen gleich qua Mensch. Das ist einmal eine ungeheure Aufwertung: der Einzelne repräsentiert sich und gleichzeitig die gesamte Gattung. Diese Idee einer ideellen Gleichheit verträgt sich aber durchaus mit der Tatsache reeller Ungleichheiten. »Der Begriff der Gleichheit neutralisiert herkunftsbedingte Ungleichheiten, um die Möglichkeit zu geben, funktionsystembedingte Ungleichheiten zu entwickeln (vor allem zunächst: solche des Eigentums,

---

49 Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1997, S. 1035.

50 Ebenda, S. 1025.

heute eher: solche der Position in Organisationen).<sup>51</sup> Zudem hat die pathetische Idee der im Einzelnen repräsentierten Menschheit eine Kehrseite, die der Bedeutungslosigkeit in der großen Zahl. Zwar wird diesem Gefühl gegengesteuert durch die Vorstellung, der Einzelne sei Mensch gerade in seiner Besonderheit, in seiner Eigenschaft, sich von allen anderen zu unterscheiden, aber, wie nicht nur Luhmann betont, widerstreitet diese Vorstellung jeder Evidenz,<sup>52</sup> und wenigstens in Krisen – Kriegen etwa – wird man sich der anders beschaffenen Evidenz auch bewußt. Um diesem Bewußtsein gegenzusteuern hat der Begriff des Subjektes auch noch folgenden Sinn: Er habe »die rhetorische Funktion, das Individuum gegen die Einsicht in die eigene Bedeutungslosigkeit als eines von vielen Milliarden zu schützen: Es ist immerhin ein Subjekt (und nicht bloß ein Objekt) und hat Anspruch darauf, entsprechend behandelt zu werden. Mit dem Subjektbegriff wird für Autonomie und gegen Heteronomie, für Emanzipation und gegen Manipulation votiert.«<sup>53</sup>

Man kann aus dieser Überlegung den Schluß ziehen, daß das Konzept des autonomen Subjekts bzw. der Individualität seinerseits nicht allzusehr strapaziert werden darf. Es bedarf auf jeden Fall eines kompetenten Managements. Um dem bekannten Bonmot Freuds eine etwas andere Richtung zu geben: In der Moderne reicht das

---

51 Ebenda, S. 1026f.

52 Vgl. ebenda, S. 1018. Gary Larson hat einmal einen Cartoon mit einer typischen Antarktislandschaft voller Pinguine gezeichnet, von denen einer plötzlich das Lied »It's gonna be me, be me, be me« anstimmt.

53 Ebenda, S. 1027.

Angebot einer kollektiven Neurose nicht mehr aus, es muß eine individuelle ausgebildet und zuweilen Fachleuten überantwortet werden. Das moderne überindividuelle Angebot zur Unterstützung des Managements der Individualität ist bekannt, es ist die Trennung von Arbeit einer- und Freizeit, Konsum und Kultur andererseits. Diese sind seitens der Kulturkritik miteinander identifiziert und so als Schwindel denunziert sowie in ihrer kompensatorischen Form begriffen worden. Daß diese Kritik unkräftig bleiben mußte, liegt allerdings auf der Hand.

Will man das, was im Kontext solcher Kritik »Kulturindustrie« hieß, als permanente Anstrengung verstehen, die Heteronomiediktate einer funktional differenzierten Gesellschaft dadurch erträglich zu machen, daß permanent rollenunabhängige Rollen und massenhafte Distinktionsmöglichkeiten, Autonomiemasken sozusagen, offeriert werden, so liegt darin für den, der sich »wirklich unterscheiden« möchte und »nur als er selbst« ernst genommen, ein Problem. Daß dies möglich ist, aber nur um den Preis, daß solche Exzentrizität als gleichermaßen im Angebot verstanden wird wie alle anderen Distinktionsdraperien auch, ist das Frustrierende, das in die einschlägige Formel von der repressiven Toleranz gepackt wurde. Wie dem auch sei, jedenfalls hat sich dieser soziale Mechanismus (wenn es erlaubt ist, einfachheitshalber diese Metapher zu verwenden) als ausgesprochen erfolgreich erwiesen. Er wird jedenfalls überall auf der Welt nicht nur als Bedrohung »wirklicher Individualität«, sondern auch als Bedrohung kultureller Eigenständigkeit respektive Borniertheit und religiösen Fanatismus wahrgenommen.

Die Kehrseite der Medaille ist leicht zu entwerfen. Auf ihr stünde ein Konzept von Individualität und wahr-

rer Menschlichkeit, das alldem den Kampf ansagt und »wahre Individualität« in der Ununterscheidbarkeit innerhalb einer sich radikal unterscheidenden Gruppe zu verwirklichen sucht. Die besondere Attraktivität dieser Lösung des Modernitätsproblems liegt darin, daß sie, im Gegensatz zur kulturindustriellen, in Kleingruppen verwirklicht werden kann, deren bloße Existenz bereits die Erfüllung ihres Versprechens darstellt. Den psychischen Standort dieser Gruppen hat Horst-Eberhard Richter richtig mit dem kleinianischen Terminus der »paranoiden Position« bezeichnet, und ihr Agieren ist auch in einem weniger theoriespezifischen Sinn paranoid: ihre ganze Existenz erfüllt sich in der permanenten Herstellung respektive Aufrechterhaltung des Wir-oder-Sie, Schwein-oder-Mensch, Konsument-oder-Revolutionär. Die Gruppe ist stets bedroht, muß sich so den Kampf zum eigentlichen und einzigen Lebensinhalt machen und kann das auch unter allen Bedingungen: »handlungsfreiheit beraubt ist natürlich nicht identität beraubt, nicht kampf aufgehört.« Damit wird das Phantasma des Kampfes zum Triumph über die Realität, und die Forcierung des Grundgefühls reicht hin zum Erlebnis des Sieges. Die Kulturindustrie ist zwar erfolgreich, aber irgendwie stimmt in ihr nichts; im Gegenangebot der paranoiden Gruppe stimmt aber alles, und aus der Innenperspektive ist sie auch erfolgreich.

Dieses »Stimmen« und dieser »Erfolg« ist an ihre Gewalttätigkeit gebunden. Die Grenze nach außen kann irgendwann erfolgreich nur noch durch spektakuläre Aggression gezogen werden, weil sonst stets der Verdacht besteht, die Gruppe sei ins bekämpfte Großganze integriert worden: »Indem wir die revolutionäre Guerilla auf-

bauen, schaffen wir ein Instrument, das der Repression des Systems nicht ausgeliefert ist, das seine Handlungsfreiheit nicht aus der Toleranz des Systems bezieht.«<sup>54</sup> Die Gewalttat verleiht dem Wahn Realität. Die Gruppe nötigt so alle anderen, ihre Weltsicht wahrzunehmen und ernst zu nehmen und entwickelt eine Macht, über die sonst niemand verfügt. Staunend erleben die Zuschauer diese destruktiven Machtdemonstrationen als Selbstbefreiung. Gudrun Ensslins Vater sprach, alle Theologie über den Haufen kegelnd und nur seiner Faszination einen wie trunkenen Ausdruck verleihend, von einer »ganz heiligen Selbstverwirklichung« und von einer »Selbstverwirklichung«, die »ein größeres Fanal« sei als eine Brandstiftung. Ihre Mutter empfand, daß durch die Tochter »etwas Freies bewirkt« worden sei, »sogar in der Familie«. Gudrun Ensslin leide, faßte es der Gerichtspsychiater unnachahmlich zusammen, »unter dem Ungenügen unserer Existenz«.<sup>55</sup>

In seinem Roman »Böse Geister« – trotz aller Neigung zu Mystifikationen immer noch eine der ganz großen Studien über den Terrorismus – läßt Dostojewski Stepan Trofimowitsch Werchowenski, einen erfolglosen und lächerlichen Intellektuellen, zudem Vater des Anführers einer Terroristengruppe, das Geheimnis solcher Gruppen ausplaudern: »Meine Herrschaften, ich habe das Geheimnis entdeckt. Das ganze Geheimnis ihrer Wirkung – liegt in ihrer Dummheit! [...] Jawohl, meine Herrschaf-

---

54 Zitiert nach Christian Schneider, Das war die RAF: Eine kurze Geschichte des Todes, in: die tageszeitung, 11./12. 9. 2004.

55 Ebenda.

ten, wäre diese Dummheit eine vorsätzliche, eine falsche, aus Berechnung – oh, das wäre sogar genial! Aber man muß ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen: Sie haben nicht gefälscht. Es ist die nackteste, einfältigste, kurzsichtigste Dummheit – C'est la bêtise dans sons essence la plus pure, quelque chose comme un simple chimique. Wäre das alles auch nur eine Spur klüger ausgedrückt, dann könnte jeder auf den ersten Blick die ganze Armseeligkeit dieser kurzsichtigen Dummheit erkennen. Aber jetzt bleiben alle staunend davor stehen: Keiner will glauben, daß es sich um eine derart elementare Dummheit handelt. »Es ist ausgeschlossen, daß nichts dahintersteckt«, sagt sich jeder und sucht nach etwas Verborgenen, ahnt ein Geheimnis, möchte zwischen den Zeilen lesen [...].«<sup>56</sup> Das ist richtig, es muß nur hinzugefügt werden: die Verführung zur Hermeneutik geht nicht von der Dummheit aus, sondern von Macht und Gewalt, nicht von dem Gestammel der Kassiber, nicht von den barbarischen Erklärungen der Mordkommandos, nicht von den larmoyanten und empathieunfähigen Statements von Menschen wie Birgit Hogefeld. Sie geht aus von der manifesten Gewalt, die zu diesen Texten gehört, von den triumphierenden Machtgefühlen, von denen sie zeugen, und deren Verleugnung – auch die Verleugnung von deren Attraktivität – dazu führt, daß man in die Nähe ihrer Soziopathie gerät, die sich etwa darin zeigt, daß weder Hogefeld noch Richter das Leid von rund hundert Menschen für erwähnenswert halten, von denen nur gesagt wird, daß es sich eben um »Mallorca-Urlauber« gehan-

---

56 Fjodor Dostojewski, Böse Geister (aus dem Russischen von Swetlana Geier), Zürich 1998, S. 680.

delt habe. Objekte der Freizeitindustrie eben – »der Konsument das Ding, die Ware, nicht Tier noch Mensch« –, nun Objekte revolutionärer Sachzwänge, ein Mittel, in dem sich die ursprünglich von Idealen geleitete Kritik der Verhältnisse allenfalls vergriffen habe.

Man versteht nichts von der Geschichte der RAF, wenn man nicht insbesondere die Gewaltlockung erkennt, die in der Idee eines nicht entfremdeten, authentischen Lebens liegt. Nur unter dieser Perspektive versteht man, wie es zu einem »Mythos RAF« kommen konnte, wie dieser Gruppe Desperados, die sich in Brutalität und Vulgarität gefielen, die Aura des Rätsels zuwachsen konnte. Sie tendierten dazu, Ikonen der Authentizität zu werden, wie die klassischen Desperados auch, die in der Wirklichkeit, wo sie denn eine hatten, ebenso desperate Gestalten gewesen sein dürften. Wird der Druck der Differenziertheit für den Einzelnen zu groß, vergafft er sich – das wußte schon Professor Kuckuck im Speisewagen nach Lissabon – ins Blöde, weil für ihn dort das Geheimnis der Erlösung liegt. Und weil der Druck der Vereinzelung für einen solchen Einzelnen zu groß ist, bildet er Gruppen und pflegt solidarische Gemeinschaft. Solidarität respektive Kameradschaft, das wußten Hannah Arendt und Sebastian Haffner, sind für solche, die das bürgerliche Leben nicht aushalten, weil es sie überfordert. Was man in Gefahrensituationen braucht, um zu überleben, und aufgeben muß, wenn die Gefahr vorbei ist, wird, wenn zur authentischen Lebensform stilisiert, selber zum Gefahrenproduzenten. Die Gruppe produziert die Umwelt, die sie braucht, um eine Gruppe zu bilden, die nicht komplett wahnsinnig aussieht. Für viele verständnisvolle Außenstehende wird daraus eine Gruppe,

die in die Isolation getrieben wird, und so wird der gewaltsame Akt, der die Gruppe bildet, in der idealisierenden Phantasie des Verständnisvollen zur Reaktionsbildung auf eine feindselige Umwelt, gar zur teilweise legitimen. Die Voraussetzung wird zur Folge umgedichtet: ante hoc – propter hoc.

Keine terroristische Gruppe könnte sonderlich erfolgreich sein ohne solche verständnisvollen Dritten, die die Sehnsüchte nach Authentizität, unentfremdetem Leben sive Undifferenziertheit und Dummheit teilen, sich aber nicht trauen, selber zuzuschlagen, und darum von der terroristischen Gruppe verachtet werden. Die Feigheit des verständnisvollen Dritten ist das Moment an Realitätstüchtigkeit in ihm. Er ist nicht komplett verrückt. Aber aus der Kompromißbildung widerstreitender Affekte – hin zu den Wonnen der Undifferenziertheit versus das liebe Leben – folgt oft eine Anstrengung, deren Resultat dann als intellektuelle Bemühung Diskussionswürdigkeit für sich in Anspruch nimmt. Die Geschichte der RAF kann man nicht verstehen, ohne die theorieförmigen Affekte verständnisvoller Dritter zu analysieren.